

Nekr L  
68

Nekr L 68

Erinnerungsblatt

an

Pfarrer Max Luschka

von

Zürich und Luzern



TzB  
519

(- Nekr -) 1900/01





Pfarrer Max Luschka

Geb. 14. Juli 1873

Gest. 26. Dezember 1919



# Worte der Erinnerung und des Trostes,

gesprochen

bei der Kremation seines herzlichsten Freundes  
Pfarrer Max Luschka in Luzern

am 30. Dezember 1919 von

Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich.

---

Dan. 12, 3: „Die Lehrer werden  
leuchten wie des Himmels Glanz, und  
die, so viele zur Gerechtigkeit wiesen,  
wie die Sterne immer und ewiglich.“

Liebe leidtragende Freunde!

Als die Weihnachtskerzen brannten und die  
Christfreude durch Millionen Herzen wogte, da  
kämpfte der liebe Mann, dessen Hinschied uns  
hier zusammenführte, seinen letzten Kampf. Wie  
war er sonst immer so froh und glücklich gewesen  
an der Geburtstagsfeier der christlichen Freude  
und Liebe! Wie leuchtete in seiner kindlich reinen  
Seele das Licht von Bethlehem, wenn er mit seinen  
Lieben um den Christbaum versammelt war, oder  
wenn er mit machtvollen Worten von der Kanzel  
aus verkündigen durfte, was Gott in der stillen,  
heiligen Nacht an uns getan hat! Auch diesmal  
hatte der todmüde Mann einen Christbaum rüsten  
lassen, damit ein Strahl von Weihnachtsfreude

den Seinigen beschert werde. Er selbst aber war zu matt, des Lichtes froh zu werden. Noch ehe das Fest vorübergeflossen war, nahm er von dieser Welt Abschied.

Wie? Sollten die großen Verheißungen der Weihnacht auf ihn nicht zutreffen? Das Triumphlied der großen Freude, die allem Volke widerfahren wird, des Friedens auf Erden und des Wohlgefallens an den Menschen, sollte es unstrem teuern Vollendeten nicht auch gelten? Freunde, der Friede ist eingekehrt bei dem edlen Dulder, der Uebermenschliches getragen hat in mutigem, standhaftem Sinn. Von der Freude, die allen widerfahren wird, vom Wohlgefallen Gottes an den Menschen, zeugt das ganze reiche, der Verkündigung des Evangeliums geweihte Leben, das am zweiten Weihnachtsabend ins Meer der Ewigkeit ausmündete. Darum fällt Trost von oben auch in die Seelen der tiefbetrübten Hinterlassenen, der greisen Mutter, der Gattin und Kinder, die durch so selten schöne Bande mit ihm verknüpft waren und es noch immer kaum fassen können, daß der herrliche Gatte und Vater ihnen entrisen wurde. Ihnen bleibt des Heimgegangenen Liebe, sein lichter, gütiger Geist, sein freundliches Wort. Ein wahrhaft geliebter Mensch kann nicht sterben. Und Gottes Friede, der am Christabend den Menschen geschenkt ward, er wird auch diesem schwerbetroffenen Hause in reicher Fülle gegeben werden, denn der Herr ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen.

Als Freund unseres lieben Verstorbenen, der über ein Vierteljahrhundert mit ihm in enger

Verbindung stand, bin ich gebeten worden, bei seiner Feuerbestattung einige Worte zu sprechen. Gerne will ich dem treuen Kameraden und seinen Angehörigen den Liebesdienst erweisen, wiewohl ich lieber in stiller Trauer seiner gedächte, nach den Worten jenes edlen Philosophen, der im Angesicht des Todes sprach: „Schweigen, bewundern, anbeten!“

Wir liebten den Vollendeten als schlichten, aufrechten Menschen. Ich sehe ihn vor mir als fröhlichen Studenten, als den Fröhlichsten unter den Fröhlichen. Aber sein Frohmut war weit entfernt von Leichtsinn, vielmehr entsprang er einem sonnigen Gemüt voller Güte. Wenn seine Kameraden ihn kommen sahen, so ging ein Strahl der Freude über ihr Gesicht. Sein goldener Humor versiegte nur dann, wenn er der Unaufrichtigkeit und feigen Halbheit gegenübertrat. Dann kannte er keine Zugeständnisse. Wie er seinen Mann ganz stellte, so verlangte er es auch von den Andern.

Das fröhliche, goldlautere Wesen, das ihn auszeichnete, war ein Erbteil seiner Eltern. Schön war es, wie Vater und Sohn zu einander standen. Sie waren wie zwei gute Freunde, von denen der ältere gütig und mit unverhohlener Freude den jüngeren teilnehmen läßt an seinem Lebensinhalt und der jüngere mit grenzenloser Dankbarkeit und Ehrerbietung am Ältern emporsteht. Und als der Vater gestorben war, wurde die Mutter erst recht seine Vertraute, und er ihre Stütze, ihr Stolz, ihr Erdenglück. Schon in jungen Jahren ließ er alle erlebten Freuden neu erstehen, wenn er ihr

von ihnen erzählte, und die Sorgen wurden kleiner, wenn er sie mit ihr teilte. Sie darf ihm das Zeugnis ausstellen: „Sein ganzes Leben war nur Liebe und Güte.“

Dieser Gemütsreichtum bewährte sich auch gegenüber der Gattin und den Kindern. Seine Jugendliebe war ihm das ganze Leben hindurch der Reichtum seiner Seele. Wie innig dankbar war er für alle selbstlose Hingabe der treuen Lebensgefährtin! Wie gerne erzählte er den Freunden von den Arbeiten seiner Gattin! Und welch ein Freudenschimmer zog über sein Antlitz, wenn er von den beiden Töchtern berichtete! Er erzog sie weniger mit Worten, als durch sein Vorbild. Von seiner Persönlichkeit ging eine solche Anziehungskraft aus, daß er durch sein bloßes Dasein Erzieher war, Erzieher von Gottes Gnaden.

Wurzel und Krone seines innern Lebens war sein Gottesglaube. Max Luschka war einem männlichen Christentum zugetan. Alles engherzige und süßliche Wesen war ihm zuwider. Seit der Konfirmandenzeit war es ihm selbverständlich, daß Frömmigkeit und freies Denken vermählt werden müssen. Er war aber kein bloßer Aufklärer. Auf die Innigkeit und Tragkraft des Glaubens kam ihm alles an. Ihm galt nur der Glaube, der in der Liebe tätig ist. Ein guter Kämpfer im Heere des Lichtes zu sein, bildete seine heilige Sehnsucht. Demütig und schlicht dienen unter dem Banner Jesu Christi war die Forderung seines religiösen Gewissens.

Und seinem Hauptmann Christus zu folgen, war auch der Plan, der ihn in seinem Pfarrberuf leitete. Aus dem fröhlichen Studenten ist

ein tiefster Seelsorger geworden. Mit erstaunlichem Pflichteifer und eiserner Selbstdisziplin arbeitete er von früh bis spät in die Nacht hinein. Eine ungeheure Arbeitslast hat er bewältigt. Und er tat es, auch wenn er müde war, mit immer derselben Freundlichkeit und Güte. Lieb war ihm die Gemeinde, der er 22 Jahre diente. Lieb war ihm die Behörde, deren Mitglieder ihm werthe Mitarbeiter und Freunde waren. Lieb war ihm der Kollege, dessen theologisches Denken von dem seinigen mannigfach abwich, dessen religiöser Besitz mit dem seinigen aber übereinstimmte. Lieb waren ihm auch die seiner eigenen kirchlichen Richtung angehörigen Kollegen, auf deren Schultern er gerne einen Teil der ihm zu schwer gewordenen Berufslasten übertrug. Lieb waren ihm die greisen Mütterlein und die gebrechlichen Greise, lieb war ihm die Jugend, der er mit Freuden einen großen Teil seiner Kraft widmete, und besonders lieb waren ihm die Armen, die Sorgenvollen, die Trost- und Rathbedürftigen. Wohl selten ist ein Hilfesuchender ohne Hilfe und neuen Mut von ihm gegangen, und nie, wenn zu helfen in der Nacht unseres Freundes lag. Seine Tatkraft und Klugheit, vor allem aber seine Herzensgüte überwand auch schwere Hindernisse. Lieb war ihm der schweizerische allgemeine Missionsverein, dessen Versammlungen er gerne besuchte, wenn es seine knappe Zeit zuließ. Und lieb war ihm der Feuerbestattungsverein, dessen Bemühungen er in langem, zähem Kampfe zum Siege führen half.

Als Diasporapfarrer stund Mag Luschka auf einem besonders schwierigen Posten. Aber durch

taktvolle Festigkeit und verständnisvolles Entgegenkommen erwarb er sich auch unter den Katholiken Achtung, Vertrauen und Sympathie. Er war ein entschiedener Protestant, aber auch ein evangelischer Christ, der lieber das Gemeinsame als das Trennende betonte und es verstand, Herz und Herz durch die starke Brücke der Liebe zu verbinden.

Viel verlieren wir an ihm, die Angehörigen, die Freunde, die Gemeinde. Innigen Anteil nehmen wir am Schmerz der ehrwürdigen Mutter, die mit 74 Jahren, nachdem sie den Gatten betrauerte, nun auch den einen ihrer Söhne scheiden sieht. Herzlich tragen wir mit am Verlust der Gattin und der Töchter. Allein die Liebe hört nimmermehr auf: Eure Liebe zum Vollendeten, und seine Liebe gegen Euch. Und über beiden leuchtet der Gott des Friedens, der dem lieben Heimgegangenen so unendlich viel Gutes erwies in Herz, Haus, Gemeinde, Beruf, Heimat.

Wir aber wollen vom Abgeschiedenen lernen, daß des Lebens Reichtum besteht in aufrichtiger Liebe, und des Lebens Krone in rastloser Pflichterfüllung. Gott möge uns helfen, einen guten Kampf des Glaubens zu kämpfen und treu zu sein bis in den Tod, damit auch wir dereinst empfangen mögen die Krone des Lebens! Amen.

---

## Ansprache

bei Anlaß des Trauergottesdienstes für seinen lieben Kollegen

**Pfarrer Max Luschka**

am 31. Dezember 1919

in der protestantischen Kirche Luzern.

Von Pfarrer M. Albrecht.

2. Tim. 4, 7: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben gehalten.

Liebe Leidtragende!

Liebe Trauergemeinde!

Es ist eine überaus traurige, schmerzliche Fügung der Umstände, daß der Mann, der ursprünglich bestimmt war, am heutigen Abend von dieser Stätte aus zu euch zu reden, an diesem Tage nicht mehr zu den Lebenden gehört. An dem Tage, da er diese Kanzel besteigen sollte, um euch aus dem alten ins neue Jahr hinüberzuführen, betten wir seine letzten Ueberreste in den kühlen Schoß der Erde. Sein Herz schlägt nicht mehr, der ermahnende, tröstende, aufmunternde Mund, er ist stumm. Die Gestalt, die uns allen so wohl bekannt, so lieb und so traut gewesen, sie ist nicht mehr. Ein Häuflein Asche im irdenen Gefäß, das ist das letzte, was wir von ihm noch besitzen, und dieses Häuflein Asche, es wird in wenigen Minuten den Weg antreten, den der Lebende so manchmal gegangen ist: den Weg hinaus ins Friedental. Und dort, wo er geknickte Herzen getröstet, gebrochene Gemüter aufgerichtet, wo er so viele Tränen getrocknet hat,

da werden nun andere, seine lieben Angehörigen voran, über seinem Grabe weinen, und das Heilen und Trösten bleibt uns, seinen Kollegen, überlassen. Er ist nicht mehr der treue Seelsorger. Am Weihnachtsabend, als die Lichter am grünen Tannenbaum erloschen, da fing auch das Lebenslichtlein in seiner Seele eigentümlich zu flackern an, und am Abend des folgenden Tages, da hat's zum letzten Male aufgeleuchtet, um dann auf immer zu ersticken.

Wie ein Lauffeuer ging am Samstag morgen die Trauerbotschaft durch die Stadt, und als es am Nachmittag in den Tagesblättern schwarz auf weiß geschrieben stand, da konnte kein Herz mehr zweifeln: Pfarrer Mag Luschka ist tot. Was man wohl gefürchtet hat, was man aber zu denken sich nicht getraute, das ist Wirklichkeit, unabweisbare Tatsache geworden. Der erste Eindruck war jene undefinierbare Leere, die immer entsteht zwischen dem Eintreten einer solchen Botschaft und ihrem Erfassen. Erst nach und nach, im Laufe der Stunden und im Laufe des Tages, da stellte sich das Glauben, das Erfassen und Begreifen der Wirklichkeit ein. Und mit dem Glauben und Erfassen auch das Bewußtsein, daß wir alle, seine treue Gattin, seine betagte Mutter, seine verwaisten Töchter, wir, seine Amtskollegen, wir, seine Kollegen im Kirchenvorstand, wir, seine Freunde nah und fern, wir, die ganze Gemeinde, — — daß wir mit ihm unendlich viel verloren haben. Viel verloren und früh verloren. 46 Jahre alt ist er von uns geschieden. Ein kurzes Dasein, aber ein reiches. Viel reicher als manches Leben von doppelter Dauer. Reich an Mühe und Arbeit, reich an

Erfahrungen dieser und jener Art. Und heute geht durch unsere Seele der Wunsch: „Ach, daß ihm doch noch einige Jahrzehnte beschieden gewesen wären!“ Was hätte seine unermüdliche Tatkraft noch alles zu wirken vermocht! Und bei diesem Gedanken steht wieder sein Bild vor uns. Wir sehen ihn durch die Straßen der Stadt schreiten, auf seiner Stirne den Ausdruck tiefen und ernstesten Denkens, das Auge hell und klar in die Welt hineinschauend, das Auge, das nicht nur die Schönheiten des Lebens, nein, auch die Unvollkommenheiten dieser Welt gesehen, aber durch die Unvollkommenheiten hindurch auch in jene andere Wirklichkeit, wo alles Nichtige, Vergängliche abfällt, und wo die Ideale in ihrem Glanz und ihrer Pracht herrlich vor uns stehen. Wir sehen ihn im Geiste wieder auf der Kanzel, wo er so manchmal gestanden. Wir sehen ihn bei seinen Amtsgeschäften, welchen er so treu oblag. Ach, lassen wir überhaupt sein Lebensbild in dieser Stunde noch einmal an unserm Geiste vorüberziehen, prägen wir es tief in unsere Seele ein, damit es uns ewig unvergeßlich sei.

Die Familie Luschka wohnte in Zürich, als am 14. Juli 1873 ihr zweiter Sohn Max das Licht der Welt erblickte. Er war in seiner Jugendzeit ein Kind von zarter Gesundheit. Er hatte die Pflege und Fürsorge seines Vaters und seiner Mutter dringend nötig, und sie haben aber auch nichts daran fehlen lassen. Als er etwa 6 Jahre alt war, verließ die Familie die Stadt am See und siedelte über in die alte Stadt am Rhein, nach Basel. Trotzdem auch dort den Knaben seine Gebrechen nicht loslassen wollten, trotzdem er viele

Entbehrungen durchzumachen hatte, ist seine Jugendzeit doch wieder eine sonnige und schöne gewesen. Nach Absolvierung der Primarschule trat er in das Gymnasium ein, wandte sich nachher der akademischen Laufbahn zu, um Pfarrer zu werden. Wenn er von seinen letzten Jahren Gymnasiallebens, vollends, wenn er von seiner Studentenzeit erzählte — und er tat es oft und gerne im Freundes- und Familienkreis — dann ging ein wahres Leuchten über sein Antlitz. Jene Jahre gehören zu den Blumen, die auf seinen Lebensweg gefallen sind. Sein Eifer im Studium hat ihm jederzeit die Liebe seiner Lehrer, sein Frohmut die Herzen seiner Kommilitonen und Verbindungsbrüder erobert. Er war Mitglied der Jurassia. Männer wie Prof. Paul Wilhelm Schmidt, Prof. Böhlinger und Pfr. August Steiger, sie haben in Basel den tiefsten Einfluß ausgeübt auf das Werden und die Weltanschauung unseres lieben verstorbenen Seelsorgers. Wenn er an seinen Aufenthalt in Zürich dachte, sprach er gerne von den Kollegien Prof. Paul Wilhelm Schmiedels. In Berlin saß er mit Vorliebe zu Füßen des berühmten Theologen Adolf Harnack und des Ethikers Friedrich Paulsen. Das sind die Männer, die das Fundament in seine Seele legten, auf dem er dann seine Welt- und Lebensanschauung weiterbaute in ernster, pflichttreuer Arbeit. Aber neben dieser ernstesten Seite kannte er auch den Frohmut des Studentenlebens. Mehr als einmal haben sich die Musensöhne versammelt im elterlichen Hause, und er war, wie gestern einer seiner Studienfreunde selbst gestand, der Fröhlichste unter den Fröhlichen.“ Und glück-

licherweise hatte er einen Vater, der diese Jugendfreude verstand und sie seinem Sohne auch von Herzen gönnte.

Die Jahre der Lieder, die sorgenfreie Studentenzeit, sie war ja so bald verwechselt, und es kamen die Tage harter, ernster Arbeit. Kaum hatte er sein Staatsexamen bestanden und seine Probepredigt in Zürich hinter sich, da wurde er nach Luzern berufen als Vikar. Sein Vorgänger, vom Schlage getroffen, mußte auf sein Amt verzichten, und die Gemeinde schenkte dem jungen Vikar das Vertrauen. Am 5. Februar 1899 wählte sie ihn zu ihrem ersten Pfarrer. Am 23. April desselben Jahres hielt Herr Pfarrer Luschka von dieser Kanzel seine Antrittspredigt. Drüben im Pfarrhaus zog im Herbst darauf eine junge Pfarrfrau ein. Es war die Geliebte seiner Jugendjahre. Sie ist ihm eine treue, fleißige, unermüdlige Helferin geworden, eine Lebensgefährtin im wahren Sinne des Wortes, eine Gattin, die mit ihm die Freuden und Leiden geteilt hat bis zum letzten Tage, die mit wahrer heldenhafter Aufopferung an seinem Krankenlager ausgehalten hat, bis er seine müden Augen schloß.

Die Gemeinde wuchs und damit die Lasten und Bürden. Aber neuen Sonnenschein brachten die beiden Töchter Ruth und Edith, denen seine Gattin in den Jahren 1900 und 1902 das Leben schenkte. Mit Vater und Mutter blieb er zeitlebens in innigster Verbindung. Und als der Vater die Augen schloß, da nahm er seine Mutter zu sich nach Luzern, denn ihr erster Sohn hatte sein Glück in der neuen Welt gesucht und auch

gefunden, draußen in der Ferne. Sie aber fand hier eine neue Heimat.

Jahre des Glückes und der Freude, der Arbeit aber auch, sind es gewesen, die nun folgten. Es kam dazu, daß ein dritter Geistlicher angestellt werden mußte an der Gemeinde, so blühte sie und erstarkte sie. Dann folgten die Kriegsjahre. Sie brachten ihr Elend und Not, und ihr Seelsorger hat mit ihr gelitten. Ganz in der Stille und Verborgenheit aber schlich auch das Leiden heran, das ihm zum Verhängnis geworden ist. Nach und nach stellten sich die Anzeichen einer furchtbaren Krankheit ein. Immer mehr zehrte sie an seiner Kraft. Zu Pfingsten dieses Jahres hielt Herr Pfarrer Luschka, wohl ahnungslos noch, seine letzte Predigt. Ruhe, so glaubte er damals, würde ihm die Gesundheit wieder bringen. In Mammern verschlimmerte sich sein Zustand. Basel und Hochfluh brachten nur vorübergehende Linderung. Als die Ferien zu Ende waren, glaubte er, seinen Beruf, wenn auch nur zum Teil, wieder aufnehmen zu müssen. Vor allem lagen ihm seine lieben Konfirmandinnen am Herzen. Bis er eigentlich zusammenbrach, hat er ihnen den Unterricht erteilt, bis unmitttelbar vor Weihnachten.

Vor drei Wochen aber wurde eine weitere Untersuchung dringend notwendig, und das Resultat wischte alle Zweifel beiseite. Das Leiden hatte so sehr um sich gegriffen, daß an ein Aufkommen nicht mehr zu denken war. Das Weihnachtsfest hat er noch erlebt, die Lichter am Tannenbaum noch einmal gesehen. Am Tage darauf, abends um 7 Uhr, tat sein Herz den letzten Schlag. —

Liebe Leidtragende! Liebe Trauergemeinde!

Als der Verblichene an jenem 23. April 1899 hier seine Antrittspredigt hielt, da redete er von seinen Absichten und von seinen Erwartungen, redete davon, was er zu tun gedenke als Prediger, als Seelsorger und als Erzieher der Jugend. Und er sprach von dem, was er von der Gemeinde erwarte: Er nannte es Vertrauen und Mitarbeit. Und er hat der Gemeinde damals von dem jungen Pfarrer gesagt: „Er will den Kampf kämpfen, soweit es in seinen schwachen Kräften steht, und das Evangelium soll dabei seine Hauptstütze sein.“

Was ist aus diesem Wollen geworden?

Warum, liebe Gemeinde, drängst du dich hier unter der Kanzel zusammen? Ist es aus Neugierde? O nein, nicht wahr, wenn man so von dir dächte, man säte dir im Innersten weh. Nicht Neugierde, nein innige Anteilnahme, heiße Liebe zu dem verstorbenen treuen Freund und Führer! Wie oft hat er von dieser Stätte zu euch geredet, wie oft habt ihr seinen Geist in eure Herzen aufgenommen, wie oft hat euch sein Wort ausgerichtet und ermuntert zum Kampf des Lebens. Da sollte es Neugierde sein? Nein, Dankbarkeit ist's, was euch hieher geführt. Er war ein trefflicher Prediger. Seine klaren, seine freien, weltoffenen Gedanken, sie haben dich hinausgeleitet über alle Nichtigkeit des Daseins, emporgehoben in eine höhere Welt idealen Denkens, idealen Lebens. Ist auch nicht alles, was er säte, aufgegangen, da und dort ist doch ein Pflänzchen emporgewachsen.

Was er zu euch gesprochen, das waren nicht eitle Worte; es folgte ihnen die Tat. Wenn du, mein lieber Freund, am späten Abend durch die

Straße gegangen bist und zu seinem Studierzimmer emporgeschaut hast, dann konntest du sehen, daß sein Lämplein noch brannte. Weißt du, liebe Gemeinde, was er dann gefan hat? Dann hat er an dich gedacht, für dein Wohl gesorgt, seine Gedanken waren in den Stuben der Armen, dann war er bei den Kranken, an ihrem schweren Leidenslager, dann schrieb er Briefe in alle Winde hinaus, um zu helfen und zu lindern. Dann erwog er hin und her, was zu deinem Gedeihen dienen müsse. Dann arbeitete er, daß du groß und lebensfähig dastehest, ein Wahrzeichen des Protestantismus mitten in katholischer Umgebung.

Ein treuer Seelsorger ist er gewesen und ein vortrefflicher Erzieher der Jugend. Wie leuchteten die Augen der Kinder, wenn er ihnen anhand seines reichen Schazes verständlicher Bilder große ewige Wahrheiten ins Herz hineinlegte! — Am meisten aber habt ihr, liebe Konfirmandinnen, es erfahren dürfen, daß das heranwachsende Geschlecht Gegenstand seiner besondern Sorge gewesen ist. Und wir wollen hoffen, das schmerzliche Erlebnis, das euch mitten in eurer Jugend getroffen hat, habe nur dahin gewirkt, die Erinnerung an euren lieben Seelsorger in euren Herzen zu befestigen, seine Gedanken euch unauslöschlich einzuprägen und sein Bild euch unvergeßlich zu machen.

An dem Baume, den er gepflanzt hat in der Gemeinde, sind aber noch drei Blüten zu nennen. Es sind die protestantischen Jugendvereinigungen, die heute mit uns um ihren Gründer trauern. Doch das ist nicht genug. Sein Interesse reichte weit über die Gemeinde hinaus. Droben in seinem Studierzimmer, da hat er seine klaren, durch-

schlagenden Voten vorbereitet, die er im Schoße des Kirchenvorstandes oder des Vorstandes des kirchlich-freisinnigen Vereins, aber auch in der Schulpflege und im Armenverein, oder sonst in dieser oder jener Kommission zu halten gedachte. Denn sein Wort hatte überall einen guten Klang, und es hatte überall etwas zu bedeuten. Er war ein Vorkämpfer des Protestantismus hier zu Lande. Er hat die Diaspora und ihre Interessen nach innen und nach außen verfochten. Er hat sein Vaterland und seine Vaterstadt — seine zweite Vaterstadt muß ich sagen — aufs innigste ins Herz geschlossen. In Anerkennung seiner vielfachen Verdienste hat diese ihm 1914 denn auch das Ehrenbürgerrecht verliehen. So ist der Name Luschka von gutem Klang geworden nicht nur hier in unserer Stadt, sondern weit darüber hinaus im ganzen Schweizerlande, ja jenseits seiner Grenzen, bis in weite Fernen.

Das Größte aber an ihm ist gewesen seine treue und innige Liebe zu seinem Hause und zu seinen lieben Angehörigen. Nur wenige Minuten im Tage war es ihm bisweilen vergönnt, in ihrem Kreise zu verbringen. Aber es waren köstliche Minuten. Da hat er sich seiner Familie voll und ganz hingegeben. Da leuchtete das Antlitz seiner Mutter, wenn sie ihren geliebten Sohn an ihrer Seite sah; da zog stille Freude durch das Herz seiner Lebensgefährtin, und heiliger Friede floß aus seiner Gegenwart in ihr Gemüt. Lauter Jubel ging durch die Kinderherzen. Wie manchen Scherz hatte er dann für sie, wie manche Freude hat er ihnen bereitet! Diese Momente, sie waren aber auch dem lieben Verstorbenen das Teuerste. Da ist sein Herz aufgegangen, da trat sein Frohmut zu Tage, da hat er sich als Mensch den Menschen gegeben.

Meine Freunde, einst hat unser lieber Verstorbene gesprochen: „Ich will den Kampf kämpfen!“ Heute wenn er noch reden könnte, dürfte er sagen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ Ja, er dürfte mehr sagen: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben gehalten.“ Da er's nicht sagen kann, so tun wir's. Er hat's getan. Und die Triebfeder bei seiner Arbeit und seinem Wirken ist gewesen: der Glaube an Gott. Mit Gott hat er gestritten, für Gott hat er gelitten. „Wie Gott es will, ich halte still“, das waren seine eigenen Trostesworte in den langen schweren Tagen und Nächten seiner Krankheit. „Wie Gott will“, das, meine Lieben, ist aber auch die rechte Gesinnung eines Christenherzens. Das ist der rechte Glaube. Wer das sagen kann, der weiß: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Gott hat Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit uns Menschen. Diese Gedanken mögen gerade seinen lieben Angehörigen in diesen schweren Zeiten, da sie müde sind von den Stürmen der vergangenen Tage, zum Troste reichen. Sie mögen den Stab bedeuten, an dem sie sich aufrichten. Sie mögen neuen Lebensmut und neue Lebenskraft in ihre Seelen hineinlegen. Wie Gott will, diese Zuversicht, meine liebe, andächtige Gemeinde — und das soll das letzte Wort sein — sie stärke auch dich in dieser Zeit der Noth. Das lerne aus dem Leiden und Sterben deines lieben, treuen und edlen Seelsorgers. Das nimm mit in die Zukunft hinein. So wirst du sein Gedächtnis ehren, und so sind die 22 Jahre, die er hier als Vikar und Pfarrer gewirkt hat, keine Arbeit umsonst gewesen. Das gebe der allmächtige Gott! Amen.